



Integration von Schülerinnen und Schülern mit einer
Sehschädigung an Regelschulen

Didaktikpool

Christine Pluhar

Bilder im Unterricht der Blindenschule

1988

Universität Dortmund

Fakultät Rehabilitationswissenschaften

Rehabilitation und Pädagogik bei Blindheit und Sehbehinderung

Projekt ISaR

44221 Dortmund

Tel.: 0231 / 755 5874

Fax: 0231 / 755 4558

E-mail: isar@uni-dortmund.de

Internet: <http://isar.reha.uni-dortmund.de>



Christine Pluhar

Bilder im Unterricht der Blindenschulen

Aus: Spitzer, K.; Lange, M.(Hrsg.) (1988): Tasten und Gestalten. Kunst und Kunsterziehung bei Blinden. Neuauflage, Hannover: VzFB, S. 506-522 (vergriffen)

Inhalt

1. Zur Geschichte tastbarer Bilder	2
2. Der „Bilderstreit“	9
3. Eine Bild-Didaktik.....	10
4. Das Aufleben des „Bilderstreites“	14
5. Die Einführung von Tastbildern im Unterricht	15
6. Erfahrungen mit Bildgeschichten	17
7. Ein tastbares Wandbild als Unterrichtsmittel	21
8. Erfahrungen mit Flachbildern	22
9. Anmerkungen	28

Hinweis:

Dieser Text enthält 28 Abbildungen von tastbaren Darstellungen, die aus der Originalquelle eingescannt wurden. Um eine möglichst gute Ansicht dieser Bilder zu ermöglichen, haben wir uns entschieden, die Fotos größer als in der Originalausgabe in dieser Datei einzufügen. Sie erhalten so die Möglichkeit, zu sehen, dass die Bilder reliefartig bzw. erhaben sind. Da wir die Datei jedoch auch möglichst klein halten wollten, ist die Druckqualität der Bilder nicht optimal.

1. Zur Geschichte tastbarer Bilder

Anschauung ist die Grundlage des Lernens. Diesen Wahlspruch großer Pädagogen von Comenius bis Pestalozzi kannten auch die Gründer der ersten Blindenschulen, Valentin Haüy (Paris 1784), Johann Wilhelm Klein (Wien 1804), Johann August Zeune (Berlin 1806) u.a. Sie wendeten ihn im Unterricht für die blinden Kinder an, indem sie wie Klein feststellten: „Wozu bey dem Unterricht sehender Kinder Bilder gebraucht werden, dazu bedürfen die Blinden Modelle oder halberhabene relief-Bilder. [...] Von vielen Gegenständen als Thieren, Pflanzen, Gebäuden und kleineren Landschaften, einzelnen Handlungen der Menschen, Fabeln und dgl. können halberhabene Darstellungen auf eine leichte Art durch Papiermasse [...] hervorgebracht werden.“¹ Neben der flächenhaften Darstellung mit Papiermasse (kleingerissenes Papier mit Kleister vermischt und auf Pappunterlage reliefartig modelliert) beschrieb er schon 1805 folgende Liniendarstellungsweisen:

- fühlbare Nähte aus starker Seide, Punkte aus Metallperlen auf Papier aufgenäht,
- Draht auf der Unterseite befestigt, darüber Papier geklebt und gepreßt, so daß auf der Oberseite haltbare Linien entstehen,
- Linien von der Rückseite des Papiers mit Nadelstichen Punkt für Punkt markiert und mit flüssigem Gummi, der erhärtet, haltbar gemacht.²

Zeune fügte diesen Darstellungsformen noch Gipsreliefs hinzu, die er für Karten, Bilder und den ersten Blindenglobus verwendet.³ Inhaltlich waren diese frühen Reliefbilder vom Sehen direkt ins Tasten übertragen, möglichst naturgetreu. In Landkarten wurden Gebirge mit modellierten Berggipfeln und Tälern dargestellt, was für den Sehenden eindrucksvoll, für den Nichtsehenden leicht verwirrend war.

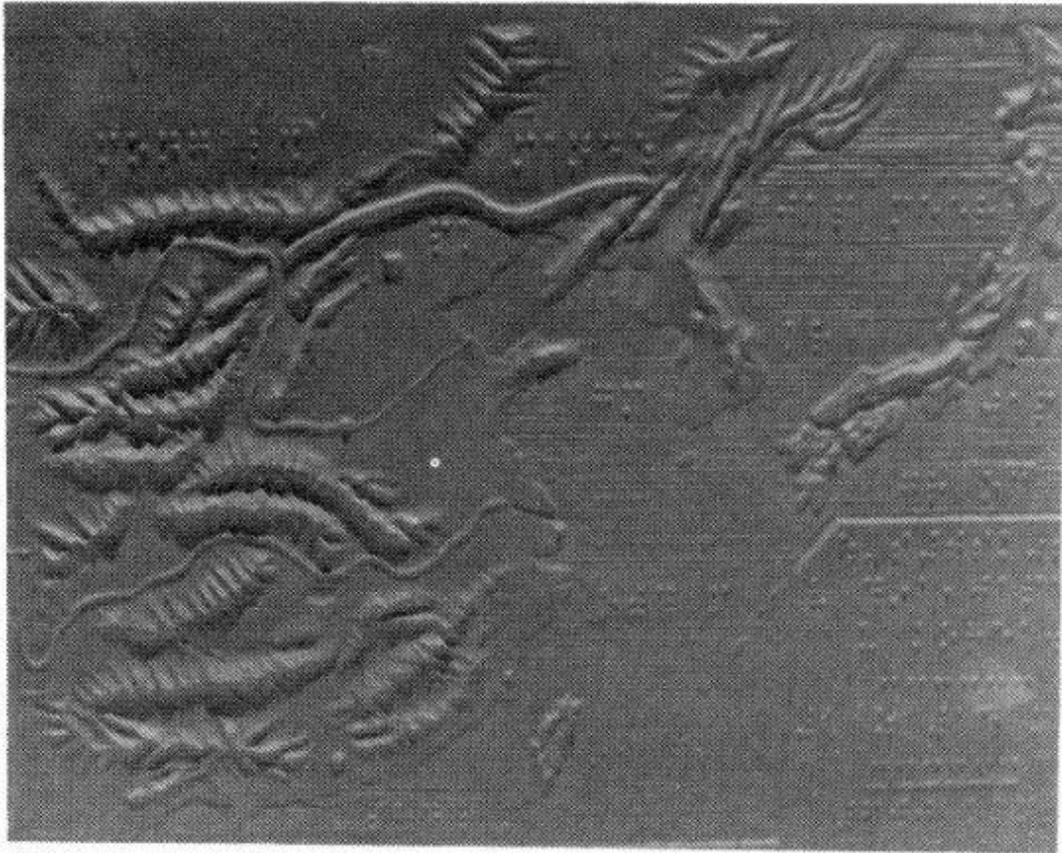


Abb. 1
Asienkarte aus dem Blindenmuseum Berlin, o.J.

Ähnlich mühsam zu ertasten waren die Versuche, die Bilder großer Meister den Blinden zugänglich zu machen, indem die Konturen der Bilder mit gepunkteten Linien versehen wurden. Hier Botticellis Venus (Abb. 2).

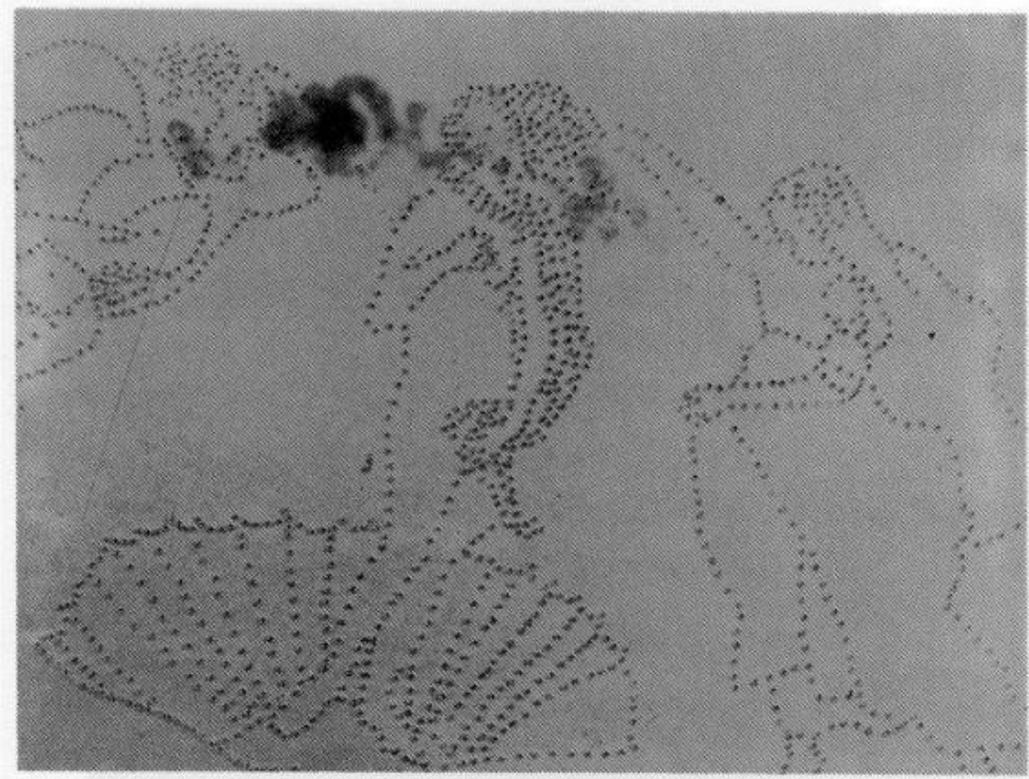


Abb. 2

Aus: Picture-Book for the Blind, National Institute for the Blind London, o.J., ohne Seitenangabe (Foto J. Rosenberg) aus der Perkins-Research-Library.

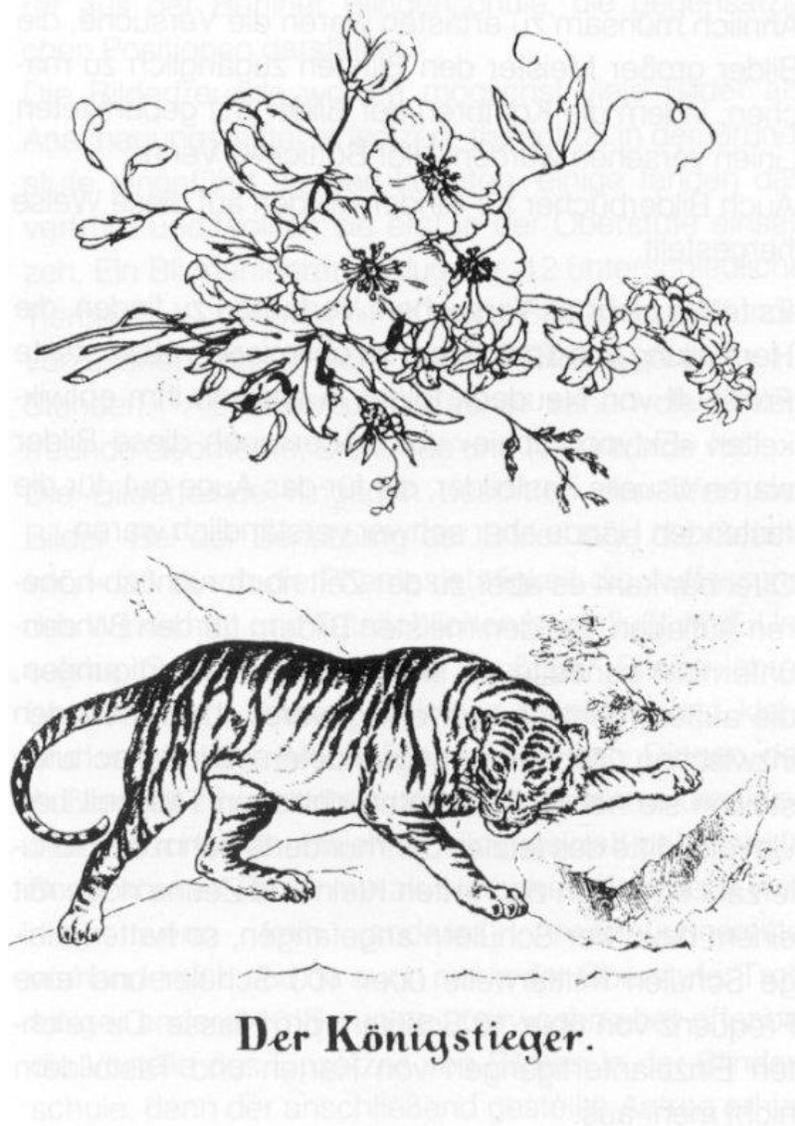
Auch Bilderbücher für Kinder wurden auf diese Weise hergestellt.



Abb. 3

A Dutch Textbook with an Imitation of the Verses, in Punktschrift, o.J., ohne Seitenangabe (Foto J. Rosenberg), aus der Perkins-Research-Library.

Es fehlte nicht an Versuchen, Verfahren zu finden, die Herstellung von Tastbildern zu optimieren. 1837 stellte Freisauff von Neudeck Bilder in der von ihm entwickelten „Ektypographie“ vor.⁴ Aber auch diese Bilder waren visuelle Tastbilder, die für das Auge gut, für die tastenden Hände aber schwer verständlich waren.



Der Königstieger.

Abb. 4 und 5

Beide aus: Ektypographische Vorlegeblätter für Blinde, entworfen von Felix Freisauff von Neudeck, Wien, o.J. (wahrscheinlich 1835).

Offenbar kam es aber zu der Zeit noch nicht zu höheren Auflagen. Bei den meisten Bildern für den Blindenunterricht handelte es sich um Einzelanfertigungen, die außerordentlich aufwendig waren. Lehrer an den inzwischen zahlreich gegründeten Blindenschulen stellten sie neben ihrer unterrichtlichen Tätigkeit her. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts nahm die Schülerzahl erheblich zu. Hatten Klein und Zeune noch mit einem bzw. vier Schülern angefangen, so hatten einige Schulen mittlerweile über 100 Schüler und eine Frequenz von über 10 Schülern pro Klasse. Da reichten Einzelanfertigungen von Karten und Tastbildern nicht mehr aus.

Auf dem ersten Blindenlehrerkongreß in Wien 1873 wurde daher die Forderung nach einem Verlag für Bücher und Lehrmittel erhoben, der dann 1876 als „Verein zur Förderung der Blindenbildung“ gegründet wurde, zunächst aber nur schriftliches Material anbot. Martin Kunz, Direktor der Illzacher Blindenschule, brachte 1886 den ersten Atlas für Blinde heraus und nur kurze Zeit später die in Papier geprägten Bilder, Halbreiefs von Tieren zur Naturgeschichte. Mit seiner Prägemethode stellte er im Laufe zweier Jahrzehnte einige hundert Bilder aus Erdkunde, Physik, Biologie, Astronomie, Mineralogie und Chemie her, die eine weite Verbreitung in den Blindenschulen fanden, da sie billig und schnell einsetzbar waren.



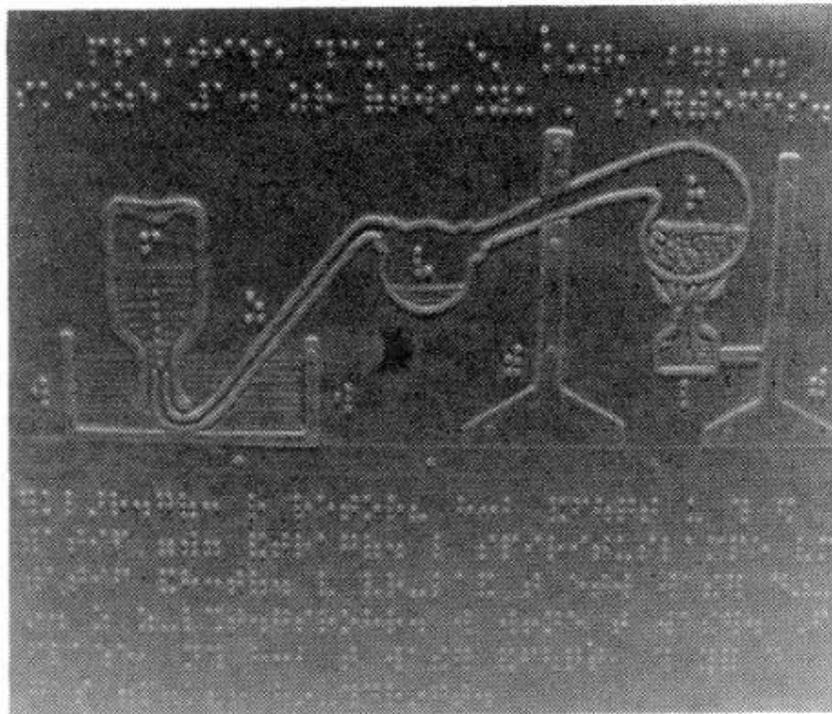


Abb. 6-8
Bilder aus der Sammlung des Blindenmuseums von M. Kunz um 1880

2. Der „Bilderstreit“

Kunzes Bilder fanden in Blindenlehrerkreisen keineswegs nur Zustimmung. Während in der ersten Zeit des Blindenunterrichts Bilder und Modelle naiv und unkritisch immer dort eingesetzt wurden, wo bei Sehenden auch Bilder verwendet wurden, verlauteten jetzt, nach 80 Jahren und der sich langsam entwickelnden Blindenpädagogik und -psychologie Zweifel an diesem Verfahren. Das Tasten, so meinte man, vollziehe sich nach anderen Gesetzmäßigkeiten als das Sehen. Tasten müsse man sukzessive, sehen könne man simultan. Die Blinden würden nicht die „richtigen“ Vorstellungen entwickeln, wenn sie auf Bildern Gegenstände ertasteten. Es würde der Phantasie Vorschub leisten (was damals als negativ angesehen wurde) und würde daran hindern, die Realität wahrzunehmen. Ja, es brach unter den Blindenlehrern ein regelrechter „Bilderstreit“ aus, bei dem „Bilderfreunde“ und „Bilderfeinde“⁵ sich erbittert bekämpften. Dieser wurde erst 1895 beim Münchener Kongreß beigelegt, bei dem Immanuel Matthies, Lehrer aus der Berliner Blindenschule, die gegensätzlichen Positionen darstellte:

Die Bilderfreunde wollten möglichst viele Bilder als Anschauungsmittel einsetzen, die schon in der Grundstufe eingeführt werden könnten, einige fanden das verfrüht und wollten sie erst in der Oberstufe einsetzen. Ein Blindenlehrer schlug vor, 12 unterschiedliche Tierbilder zu nehmen: „Für jedes Bild ist eine Stunde vorzusehen, das macht bei 12 Bildern jährlich 12 Stunden.“ Als bevorzugte Fächer sahen die Bilderfreunde Geometrie, Erdkunde und Naturkunde vor.

Die Bilderfeinde hingegen bestritten den Wert der Bilder. Bei der Benutzung der Bilder läge die Gefahr vor, „daß durch die Phantasietätigkeit die Auffassung des Wirklichen und Tatsächlichen beeinflußt wird. Um solche Gefahr fernzuhalten, muß der Blindenlehrer bestrebt sein, seinen Zöglingen möglichst nur klare und vollständige Vorstellungen von den Dingen der Außenwelt zu vermitteln und alles zu vermeiden, was die Herrschaft der freien Einbildungskraft begünstigt.“ Somit können Bilder nur als Notbehelf eingesetzt werden, wenn kein anderes Anschauungsmittel vorhanden ist, und da auch nur in der Oberstufe. Trotz einiger anderer Kritikpunkte überwogen aber offenbar die Vorteile des Einsatzes von Bildern in der Blindenschule, denn der anschließend gestellte Antrag erhielt die einstimmige Mehrheit der Kongreßteilnehmer: „Die Kongreßversammlung ersucht den Verein zur Förderung der Blindenbildung Bilder für den Unterricht herstellen zu lassen.“

3. Eine Bild-Didaktik

Auch eine Didaktik des Einsatzes von Bildern in der Blindenschule lag inzwischen vor. Simon Heller, Blindenschuldirektor aus Wien, stellte sie bereits 1885 auf dem Kongreß in Amsterdam zur Diskussion. Er nannte sie die „Methode der ab- und aufsteigenden Linie“ und beschreibt sie wie folgt:⁶

„Die Zöglinge einer Blindenschule haben Gelegenheit, ein dort gehaltenes zahmes Eichhörnchen zu erleben und durch öfteres Anfassen seine Körperbeschaffenheit und Bewegung kennenzulernen. Danach erhalten sie ein ausgestopftes mit der Aufforderung, es zu untersuchen und den Unterschied zwischen beiden Anschauungsobjekten zu beschreiben. Darauf erhalten sie eine Nachbildung in Holz oder Ton, anschließend ein Reliefbild und zum Schluß eine Liniendarstellung der Umrisse des Tieres. Jedesmal sollen sie die Unterschiede der Objekte feststellen, bei denen die wesentlichen Merkmale immer mehr zurücktreten, bis sie nur noch angedeutet werden.“ Heller nannte das eine Veranschaulichung in absteigender Linie. Der Zögling soll nun „an mannigfaltigen Objekten sich des Unterschiedes und der Beziehung [...] klar werden, welche zwischen dem wirklichen Gegenstand und seiner Nach- und Abbildung bestehen; wenn er angehalten wird, genau zu bestimmen, was den letzteren hinzugefügt werden muß, um sie zum Bilde der Wirklichkeit zu ergänzen, dann ist es möglich, durch die Veranschaulichung in aufsteigender Linie mittels Nach- und Abbildungen die Vorstellung des Originals in solcher Bestimmtheit und Klarheit hervorzurufen, daß diese Vorstellung in der Tat der unmittelbar erworbenen nahe kommt.“

Martin Kunz nahm diese von Heller beschriebene Methode auf und erweiterte sie. In seinem Grundsatzartikel im „Handbuch des Blindenwesens“⁷, Wien 1900, stellte er sehr anschaulich dar, daß beide, sowohl das Auge, als auch die tastende Hand an Grenzen der direkten Wahrnehmung stoßen. So entziehen sich zu große Dinge, „eine Stadt, ein Land, die Erde als Ganzes“, dem Sehen genauso wie dem Tasten, hier müssen Verkleinerungen, z.B. Karten herangezogen werden. Genauso verhält es sich mit sehr kleinen Gegenständen, die auch für das Auge sogar mit dem Mikroskop nicht mehr wahrnehmbar sind, z.B. Gegenstände aus der Mikrobiologie. Auch Dinge oder Lebewesen, die sehenden Schülern im Klassenraum nicht zugänglich sind, z.B. exotische Tiere, müssen mit Hilfe von Bildern veranschaulicht werden - und wieviel mehr dem blinden Kind!

Das „Prinzip der ab- und aufsteigenden Linie“ verdeutlicht er am Beispiel des folgenden Bildes: (Abb. 9)

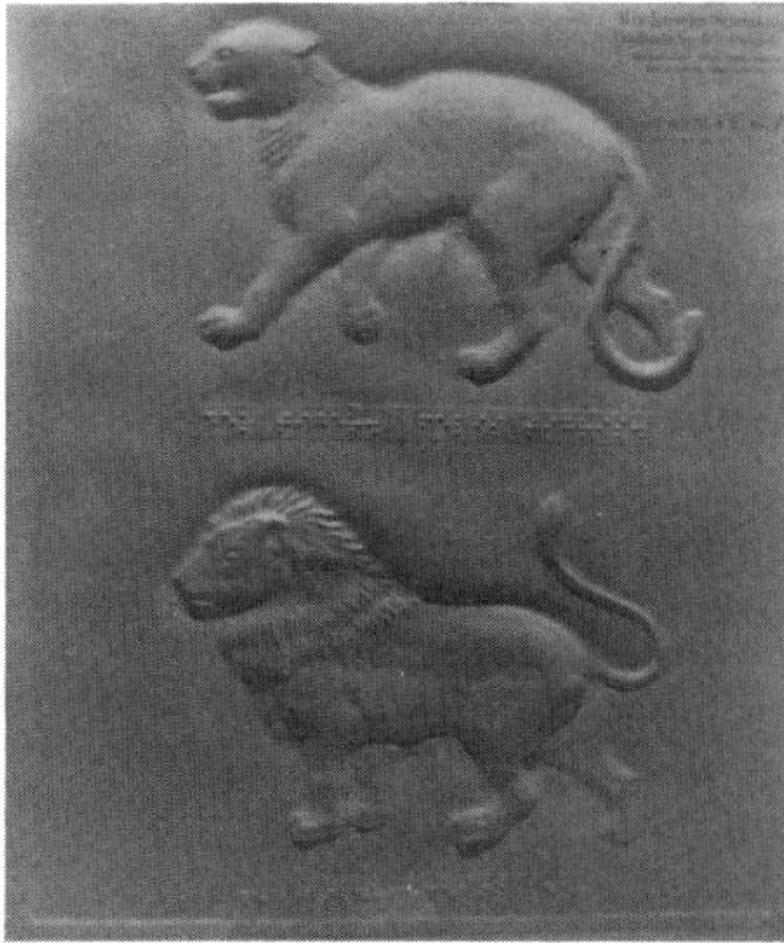


Abb. 9

Bild aus der Sammlung des Blindenmuseums von M. Kunz um 1880.

»Der Tiger ist eine große Katze. Läßt man eine lebende oder ausgestopfte Katze und deren Bild - allenfalls auch Voll- oder Halbmodelle - gleichzeitig betasten, so wird es dem blinden Kinde nicht schwer fallen, gestützt auf die so gewonnenen Apperceptionshilfen an der Hand einer Tigerabbildung und der zugehörigen Beschreibung eine Vorstellung von letzterem Thiere zu gewinnen, welche in ihrer Art ebenso richtig sein dürfte, als diejenige, welche der Sehende mit Hilfe von Abbildungen gewinnt. Die Formunterschiede zwischen dem Tiger und dem Löwen sind auf dem Bild deutlich zu unterscheiden, ebenso werden die anderen Katzenarten den Kindern zur Anschauung gebracht werden können, sobald entsprechende Bilder vorhanden sind. Selbstverständlich muß jeder Schüler einer Classe seine Bildertafel haben.«

Wie folgt beschreibt er die damals herrschende Auffassung des Unterschiedes der Tast- und Sehwahrnehmung:
„Der Blinde ‚überschaut‘ und erkennt als Einheit, was er mit seinen

tastenden Händen mit einem Griffe umfassen kann. Was größer ist, wird von ihm nicht mehr als Ganzes mit „einem Blick übersehen“, sondern er ist genöthigt, dessen einzelne Teile nacheinander zu betasten und so auf synthetischen Wege Reihenvorstellungen zu gewinnen, deren Glieder zeitlich aufeinander folgen, statt daß sie örtlich richtig nebeneinander liegen, und die dann erst durch wiederholtes Betasten des Objects und einen zweiten geistigen Process in richtig geordnete Gruppenvorstellungen (Gesamtvorstellungen) verwandelt werden müssen. Der Sehende dagegen erfaßt alle Gegenstände, die er aus genügender Entfernung betrachtet, z.B. einen Tisch, ein Gebäude, einen Baum, einen Wald etc., als Ganzes und gewinnt erst auf analytischem Wege, also durch Anschauung der einzelnen Theile des betreffenden Objects aus geringer Entfernung, genaue Theilvorstellungen, die sich in richtiger örtlicher Gruppierung in die Gesamtvorstellung einordnen.“

Um das Ertasten der Bilder zu erleichtern, stellte er die einzelnen Bildelernte deutlich voneinander getrennt dar, für Liniendarstellungen gibt er folgende Gestaltungsanweisung:

»Es ist thunlichst darauf zu achten, daß die Linien sich nicht kreuzen oder derart nähern, daß der Eindruck einer Hohlform entsteht. Sobald mehrere derartige Linien nahe beieinander liegen, wirken sie verwirrend, weil der Blinde nicht, oder nur mit Mühe herausfinden kann, welche zusammen gehören.

Man denke nur an den Linienwirrwar gekreuzter Thierbeine oder eines Hirschgeweihs! In solchen Fällen hat für dünne Theile das Halb- oder Flachmodell an die Stelle des Umrisses zu treten, so daß gemischte Bilder entstehen. [...] Es dürfte sich vielleicht auch empfehlen, die reinen Linienzeichnungen durch Flachmodelle mit ganz ebener Oberfläche . Flachbilder - zu ersetzen.“

Nach einem sehr interessanten Exkurs über die Verwendung von Perspektive in Bildern für Blinde stellt er fest:

„Schattenlinien dürfen nie, Projektionen und Perspektive nur ausnahmsweise bei Bildern, welche für die Oberstufe bestimmt sind, Verwendung finden.“

Zusammenfassend stellt Kunz fest: „Zur bildlichen Darstellung sollen nach und nach alle Dinge und Erscheinungen gelangen, mit welchen vollsinnige Schüler in den Elementar- und Mittelschulen bekanntgemacht werden.

[...] Der Anfang soll mit den bekanntesten und einfachsten Dingen gemacht werden, damit die Kinder Bilder lesen lernen.

Thiere (vielleicht auch Menschen) sind in verschiedenen Stellungen, welche ihre Thätigkeiten erkennen lassen, zur Darstellung zu bringen.“

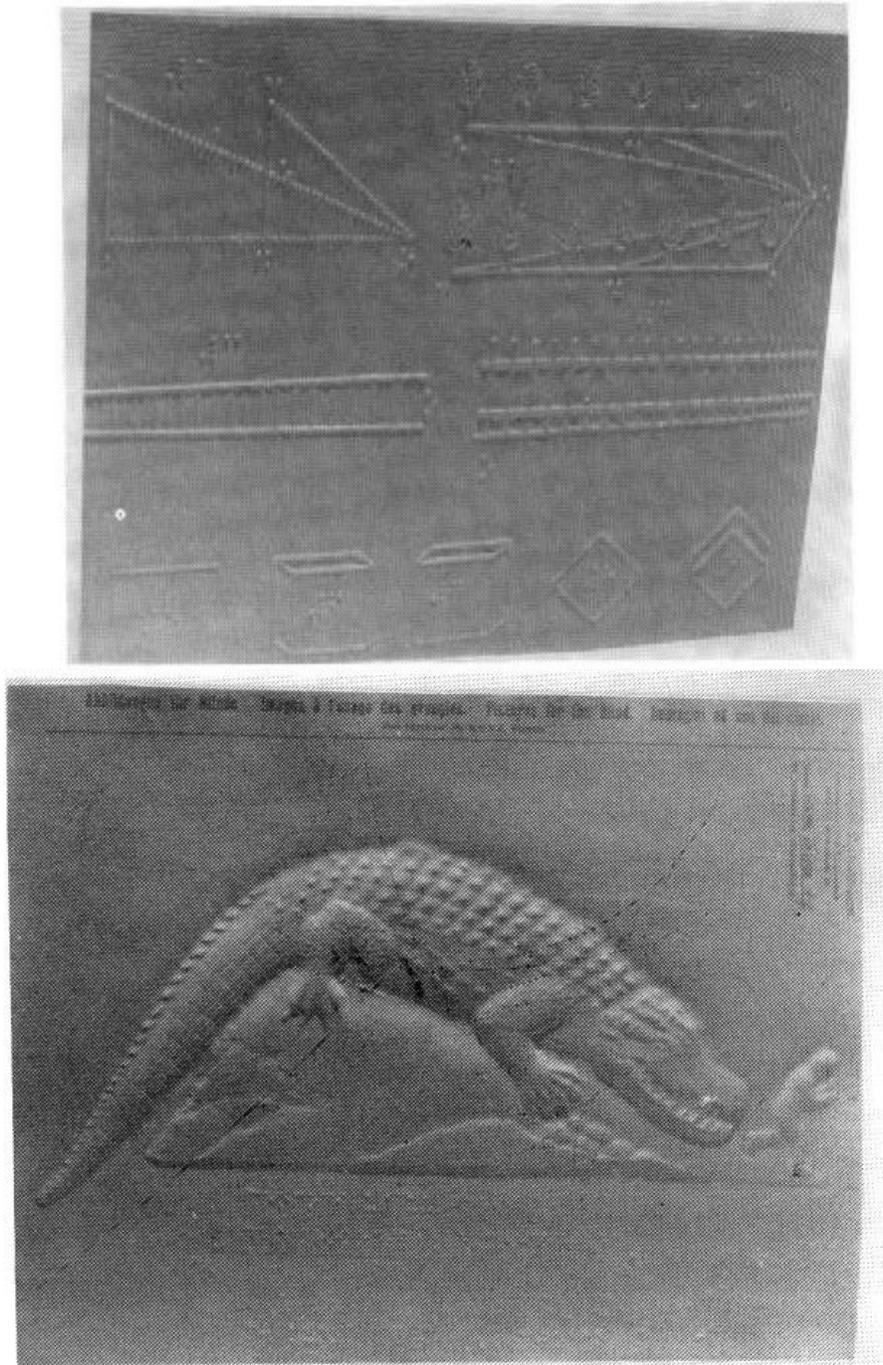


Abb. 10 und 11

Bilder aus der Sammlung des Blindenmuseums von M. Kunz um 1880.

Abschließend richtet Kunz einen flammenden Appell an seine Kollegen: „Es gibt so unendlich viele Dinge, von denen der Blinde sprechen hört, von denen er selbst Gehörtes nachspricht, von denen wir mit ihm sprechen müssen, wenn wir unsere Bücher mit ihm lesen und ihn mit den alltäglichsten Dingen bekanntmachen wollen, und die man ihm in den

meisten Fällen schlechterdings nicht veranschaulichen kann, weil es an Mitteln dazu fehlt. Das muß anders werden, und wenn sich der Blindenlehrer seiner Pflicht bewußt ist, wird es anders werden. Darum Hand ans Werk auf der ganzen Linie!"

4. Das Aufleben des „Bilderstreites“

Offenbar fand Kunzes Aufruf in der Folgezeit nur wenig Gehör. Die Blindenpädagogik und die Blindenpsychologie kamen zu neuen Erkenntnissen. So stellte z.B. Georg Révész in seinem Buch über „Die Formenwelt des Tastsinns“ neue Prinzipien der Raumwahrnehmung bei Blinden vor. Der Einsatz von Bildern im Blindenunterricht wurde rigider gehandhabt und auf erdkundliche Karten und schematische Darstellungen physikalischer Sachverhalte beschränkt. Auch als in den sechziger Jahren das Tiefziehverfahren mit PVC-Folie eine schnelle und weitaus billigere Kopiermöglichkeit bot, blieb es zunächst inhaltlich bei dem Kopieren von Punktchrift und der Reproduktion von Karten und Schemazeichnungen. Der einzige deutsche Verlag, der systematisch Bilder als Flach- oder Halbreiefs für Biologie, Physik und Erdkunde herausbrachte, war Leipzig.

Als „richtige“ Bilder, wie etwa in dem Bilderbuch für blinde Kinder „Die kleine Wolke Clementine“ auf den Markt kamen, brachen die Argumente der alten „Bilderfeinde“ wieder durch: Die blinden Kinder würden falsche Vorstellungen durch das Buch bekommen. Wolken sind ihrem Wesen nach nicht so darstellbar, die Sonne sieht auch nicht so aus!

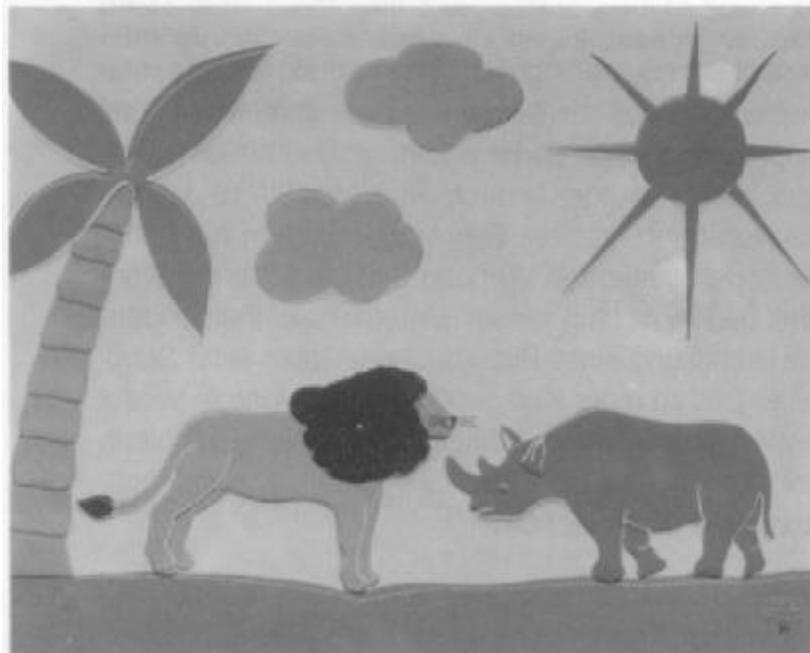


Abb. 12

Nellessen, H.: die kleine Wolke Clementine, Deutscher Blindenverband (Hrsg.), Jahreszeitenverlag Hamburg, o.J.

Deshalb lehnten sie das Buch grundsätzlich ab.

Bei dieser Argumentation wurden zwei Faktoren nicht beachtet:

- Auch sehende Kinder sehen die Sonne nicht so, mit einem Strahlenkranz, und doch erkennt jedes Kind sofort eine solche Darstellung als Sonne. Das ist nicht die Sonne, sondern es ist ein Zeichen dafür, ein Symbol - und Symbole lesen die blinden Kinder zumindest in jeder Erdkundestunde.
- Die blinden Kinder selbst hatten sehr großen Spaß an dem Buch, was ich in mehreren Klassen erlebte. Und warum sollten nicht motivierende Arbeitsmittel den sonst so verbalen Unterricht beleben? (Vgl. M. Herrmann, Wie die „kleine Wolke“ entstand, S. 523.)

5. Die Einführung von Tastbildern im Unterricht

Als ich 1976 als Lehrerin an die Berliner Blindenschule kam, wußte ich von alledem noch nichts, denn ich kam von der Regelschule. Ähnlich wie vorher dort gewohnt, setzte ich hier ab und zu kleine tastbare Bilder aus Pappstreifen und Sandpapier ein. Sie wurden unter Punktschrifttexte geklebt und mit der Tiefziehpresse als PVC-Kopie vervielfältigt. Sie fanden großen Anklang bei den Schülern, aber einige Kollegen meinten, Bilder wären doch nichts für Blinde.

1977 fand die erste Tagung der Katholischen Akademie Schwerte zum Thema „Bilder für Blinde“ statt, bei der es genau um dieses Problem ging. Angeregt von dieser und der zweiten Tagung „Kunst für Blinde“, 1978, sowie durch die Tagungen der AG Kunsterziehung im Verband der Blinden- und Sehbehindertenlehrer, setzte ich nun systematisch Bilder im Unterricht ein. Dabei empfand ich die Gestaltungsprinzipien von Klaus Spitzer (vgl. K. Spitzer, Gegenständliche Tastbilder..., S. 490) sehr hilfreich, obwohl sie auch nicht sklavisch eingehalten werden müssen. Sind die Schüler durch längeres Training an den Umgang mit den Bildern gewöhnt, so können z.B. durchaus perspektivische Darstellungen in einfachen Formen mit verwendet werden.⁸

Bei der Einführung von Tastbildern ist zunächst eine Tastschulung erforderlich. Inzwischen liegt die von W. Fromm verfaßte Relieffibel⁹, erschienen in der Deutschen Zentralbücherei für Blinde in Leipzig (1979) in zwei Bänden sowie ein Begleitheft für Eltern und Pädagogen vor, die ich sehr nützlich finde. Leider beschränkt sie sich auf die Einführung in die

Darstellung statischer Gegenstände.

Ähnlich wie Fromm begann ich 1977 in meinem Unterricht nach Simon Hellers „Prinzip der ab- und aufsteigenden Linie“ die Schüler der 5. - 8. Klassen von konkreten Gegenständen (Spielzeughäusern und -autos) Flachreliefs und später Umrißzeichnungen auf den damals neuen Plastik-Zeichenfolien herstellen zu lassen. Mit den so gewonnenen Vorstellungen konnten die Schüler anschließend die Bildelemente neu zusammenstellen und selber Bilder machen, z.B. eine Straße. Bilder leben aber erst dann, wenn die Elemente miteinander in Beziehung stehen und eine Geschichte erzählen können. Dazu wurde ein weiterer Schritt notwendig. Die Schüler mußten lernen, wie Figuren (Menschen und Tiere) aussehen, wenn sie sich bewegen und wie das dann in einem Bild dargestellt wird. Daß dieser bewußte Lernprozeß notwendig war, zeigten einige Schüler, die vorher keinerlei Vorstellungen davon hatten und entsprechende Bilder nicht identifizieren konnten. Durch das nicht oder nur sehr schwach vorhandene Sehvermögen hatten sie offenbar kein Körperschema entwickelt. Ein Junge konnte mit 10 Jahren noch nicht seine linke Wade zeigen. Zunächst bezeichneten die Schüler an ihrem eigenen Körper die verschiedenen Körperteile, danach beim Partner. Anschließend erhielten sie jeder eine Gliederpuppe aus Holz, so wie sie in Zeichenbedarfsgeschäften erhältlich sind. Daran wurden wieder die Körperteile gezeigt. Danach sollten die Schüler mit der Gliederpuppe darstellen, wie es aussieht, wenn einer rennt, sitzt, schläft, kopfstehend usw. Wenn ihnen das nicht spontan gelang, so tasteten sie solche Bewegungshaltungen bei sich selbst oder ihren Nachbarn ab. Nach einiger Zeit entwickelten sie darin einige Sicherheit und konnten zu der nächsten Abstraktionsstufe übergehen: einer genauso gegliederten flachen Puppe aus Pappe, ähnlich den Hampelmännern. An diesen Puppen wurden die gleichen Bewegungen ausgeführt und mit der Holzpuppe verglichen. Als nächsten Schritt erhielten die Schüler die einzelnen Pappenelemente der flachen Puppe, die sie so auf eine Unterlage kleben sollten, daß ihre Figur sitzt, steht, liegt usw. Nach einigen Übungen dieser Art konnten die Schüler sowohl Figuren in Bewegung mit Pappenelementen oder auf der Zeichenfolie selbst darstellen, als auch vorgegebene Bilder erkennen und in der Bewegung richtig deuten. Je nach Alter (von 8-16 Jahren) und Vorerfahrung bzw. Sehrest, brauchten die Schüler für den gesamten Vorgang fünf bis fünfzehn Stunden. Den Abschluß dieser Unterrichtseinheit bildete die Herstellung eines Bilderbuches, wobei jeder Schüler ein Bild zu einer Kurzgeschichte von Ursula Wölfel entwarf. Das hier dargestellte Bild zeigt eine Schülerin mit allen drei Medien, der Gliederpuppe, der Flachpuppe und dem Flachbild.

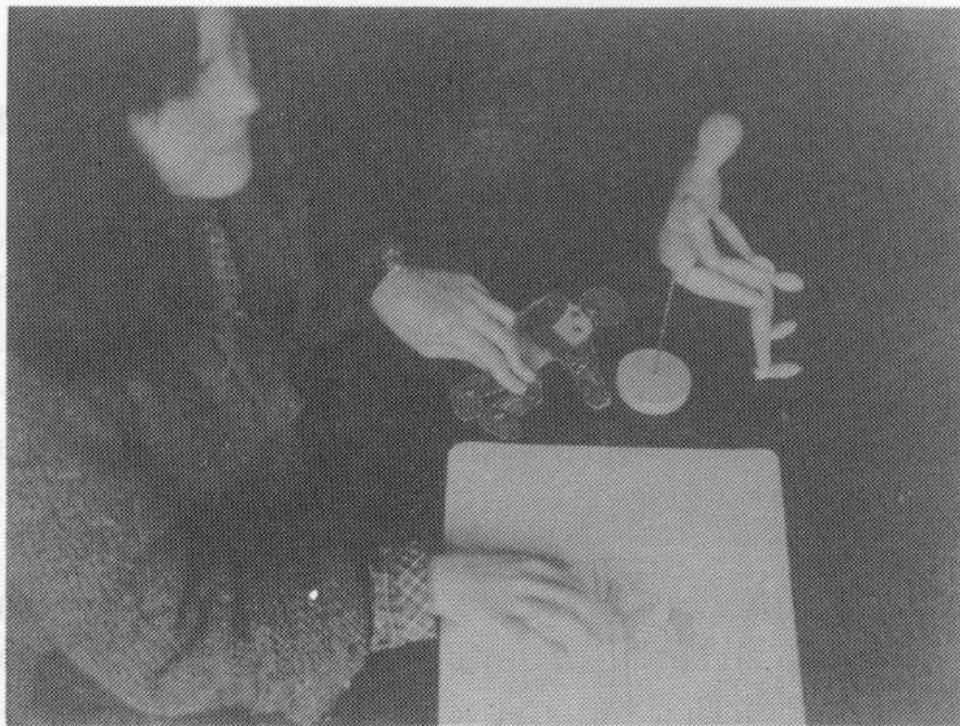


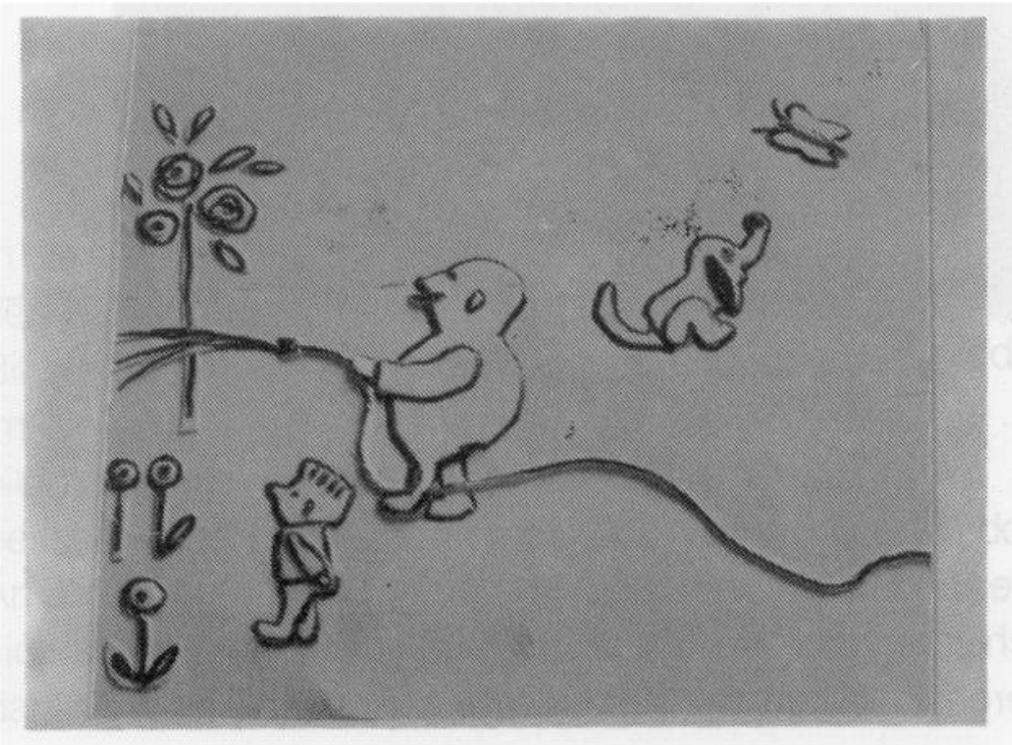
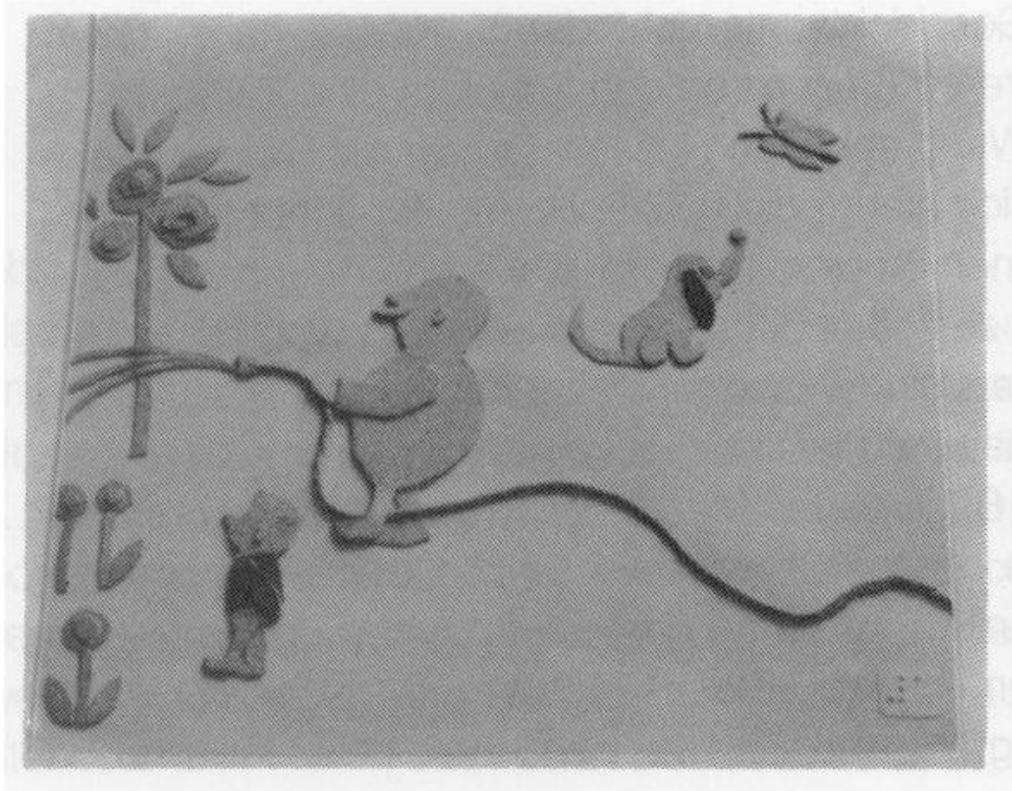
Abb. 13

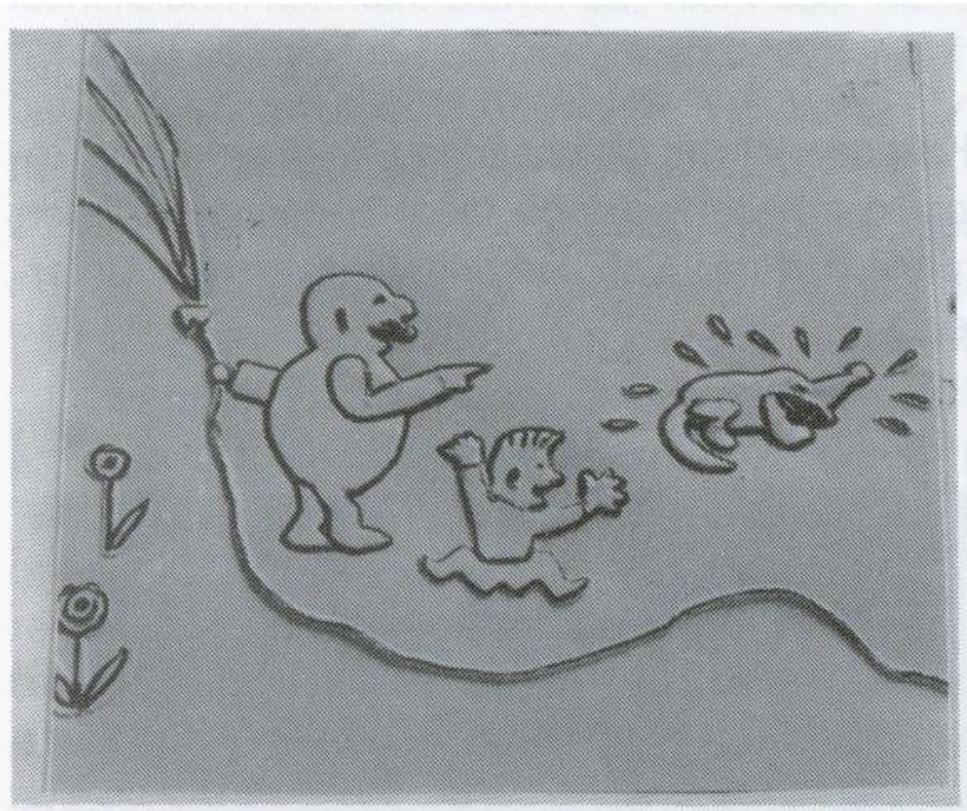
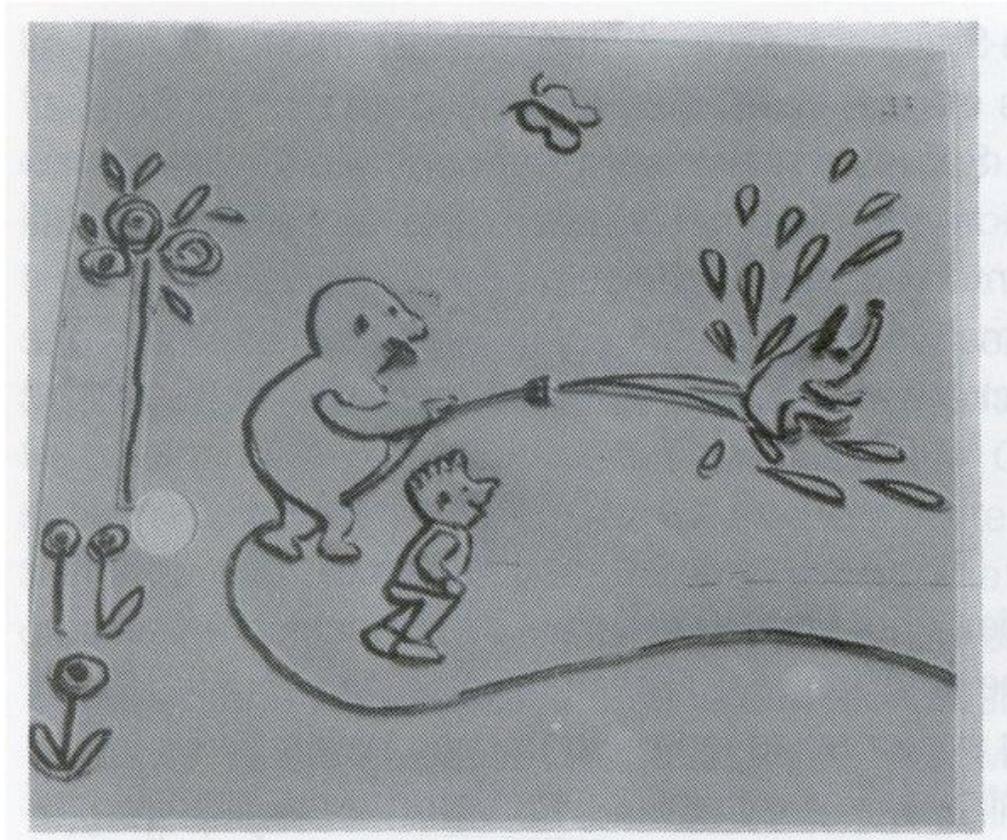
Die abgebildete Schülerin ist Cordelia Scharpf.

Mit Hilfe dieser Vorübung war es dann möglich, bildliche Darstellungen normal in den Unterricht verschiedener Fächer aufzunehmen, Arbeitsbögen interessanter zu gestalten, ja sogar Bildgeschichten in Deutsch zu behandeln.

6. Erfahrungen mit Bildgeschichten

„Der Dackel Willi“ heißt die Bildgeschichte von Hans Kossatz, die ich nach den Spitzerschen Gestaltungsprinzipien in leicht vom Original veränderter Form als Matrize mit Pappe, Papier und Sandpapier herstellte und tiefgezogen in Plastikfolie als Klassensatz vervielfältigte.





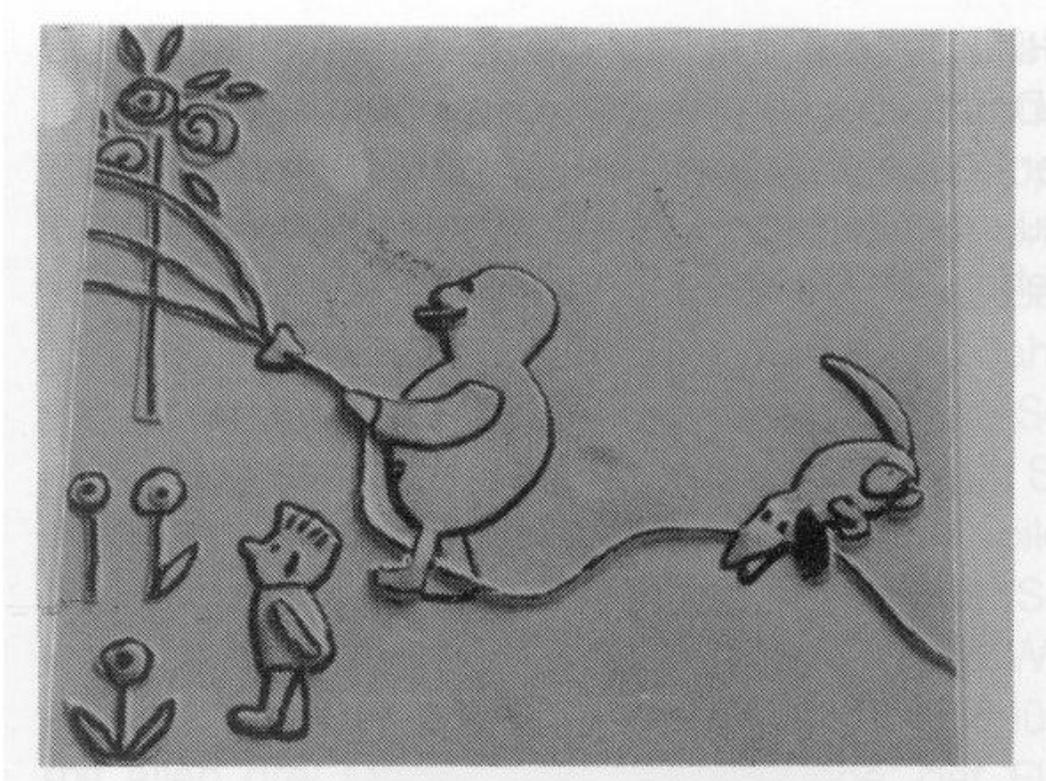


Abb. 14 bis 18

Die Bilder wurden nachempfunden der Originalgeschichte von Hans Kossatz „Der Dackel Willi“ aus: Bildergeschichten, Schroedel-Verlag, Berlin, 1972, S. 4

Die Schüler einer sechsten Klasse erhielten zunächst das erste Bild (20 mal 20 cm), bei dem hier für Schüler mit Sehresten mit einem Permanent-Filzstift die Konturen nachgezeichnet wurden. Die einzelnen Bildelemente wurden gemeinsam besprochen und Detailinformationen gedeutet (Was bedeutet es, daß der Dackel den Schwanz aufgerichtet hat?).

Die Schüler bekamen nacheinander die weiteren Bilder und erzählten daran die Geschichten weiter, ohne daß ich viel Hilfestellung leisten mußte. Einen Tag später sollte jeder die ungeordneten Bilder in der richtigen Reihenfolge numerieren und die Bildgeschichte aus der Sicht des Dackels Willi schriftlich erzählen.

Ein Kollege, der mit gleichaltrigen Schülern einer Regelschule arbeitet, verglich die Arbeiten der blinden mit denen seiner Schüler und fand keinen Unterschied.

Die Bildgeschichten von Hans Kossatz und O.E. Plauen eignen sich meiner Erfahrung nach besonders gut für die Übertragung als Flachbilder, da sie ohnehin mit wenigen, sehr prägnanten Strichen nur wesentliche

Informationen bringen. Sehr viel schwieriger lassen sich farbige Comics wie z.B. Asterix übertragen, da sie komplexer aufgebaut sind und viel mehr Bilder zu einer Geschichte gehören.

7. Ein tastbares Wandbild als Unterrichtsmittel

Im Geschichtsunterricht der 5. Klasse habe ich in mehreren Klassen von den Schülern eine Zeitleiste an der Wand anbringen lassen. Besser als Bildgrund eignet sich hierfür die PVC-Folie, mit der sonst die tiefgezogenen Kopien hergestellt werden, wenn man sie nicht zerschneidet, sondern ein Stück von ca. 5 Metern an eine Wand anbringt. Mit einer Paketschnur, die man mit Plastikkleber befestigen kann, soll die Zeit vom Beginn der Menschheit (ca. 3 Mill. Jahre) bis heute dargestellt werden. Die Schüler machen sich Gedanken, wie man das wohl darstellen könnte und kamen bisher immer selbst auf folgenden Vorschlag:¹⁰

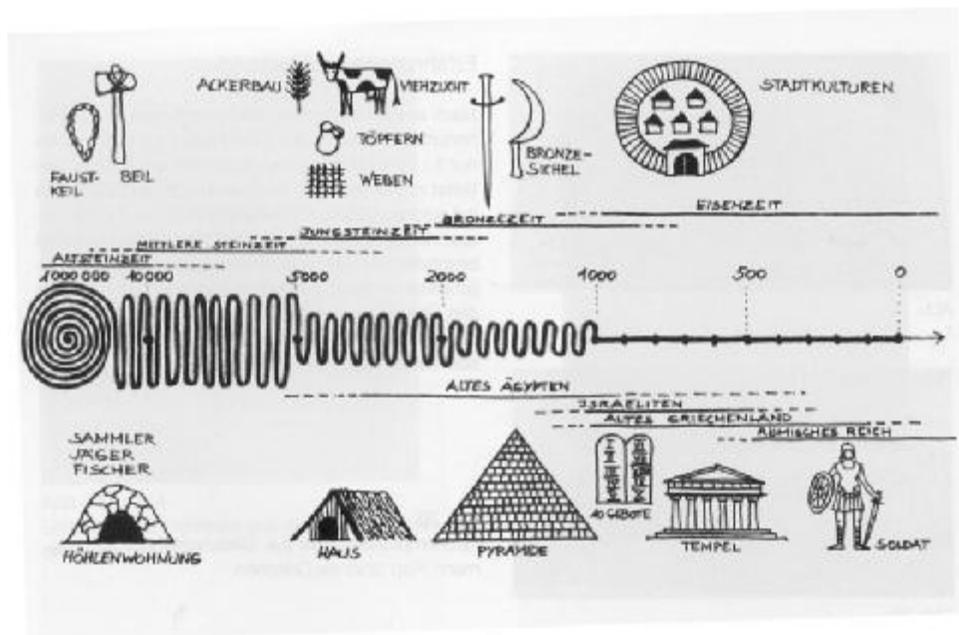


Abb. 19

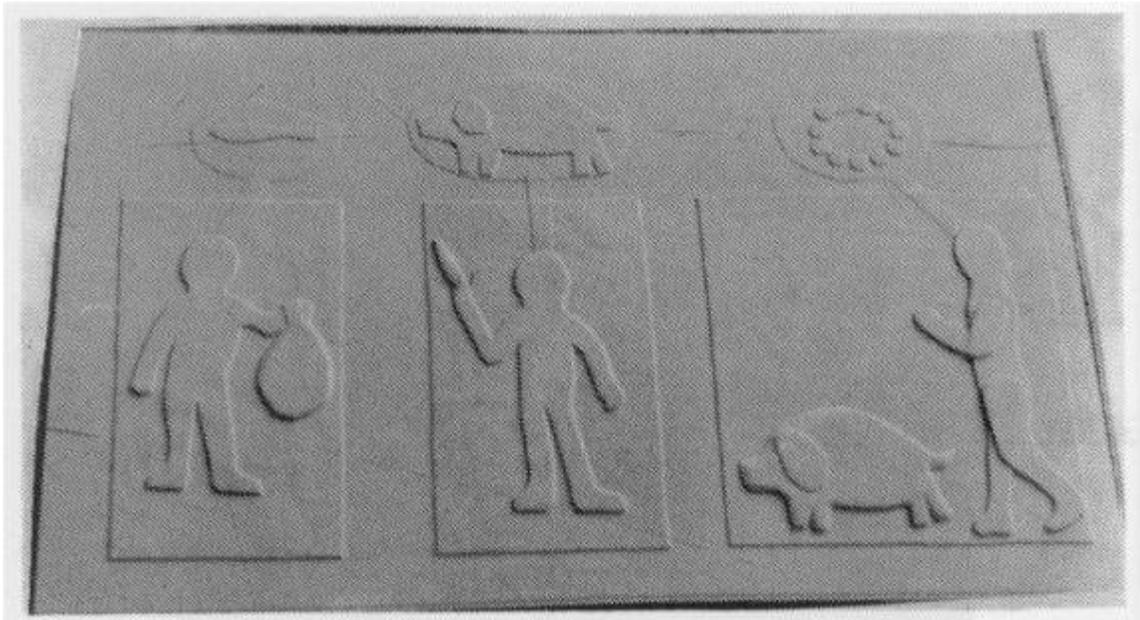
Nachzeichnung des ersten Teils der von den Schülern angefertigten Zeitleiste (in Anlehnung an: Heumann, Unser Weg durch die Geschichte, Ausg. für Berlin, 5./ 6. Schulj., Hirschgrabenverlag, Frankfurt 19767). Die Schnur war zunächst ausgerollt und wurde erst bei der Befestigung - auf Vorschlag der Schüler - teilweise aufgedreht. Die Einteilungen bestehen aus Stenoband.

In die so gestaltete Zeitleiste lassen sich dann, je nach der Zeit, die gerade behandelt wird, kürzere Texte, Bilder, Schemazeichnungen einfügen, die die Schüler im Unterricht selbst herstellen. Dieses große Wandbild hängt mehrere Jahre in der Klasse, häufigere Arbeitsaufträge

(Schau doch mal nach, wann Kolumbus Amerika entdeckte usw.) führen dazu, daß die Schüler sich das Wandbild intensiv einprägen und so eine gedankliche Orientierungshilfe erhalten.

8. Erfahrungen mit Flachbildern

Nach einigen Versuchen stellte sich heraus, daß Höhenunterschiede in den Flachbildern im allgemeinen nur 1-2 mm hoch zu sein brauchen, um noch gut ertastet zu werden. Das reicht auch aus, um PVC-Folien mit solchen Bildern in die Punktschrittmaschine einzuspannen. Dadurch können die Bilder ohne weiteres beschriftet werden, was eine Vielzahl von Arbeitsmöglichkeiten eröffnet. Die beiden folgenden Bilder stellen den Übergang vom Tauschhandel zur Geldwirtschaft dar, den die Schüler auf der Folie mit Stichpunkten beschriften sollten.



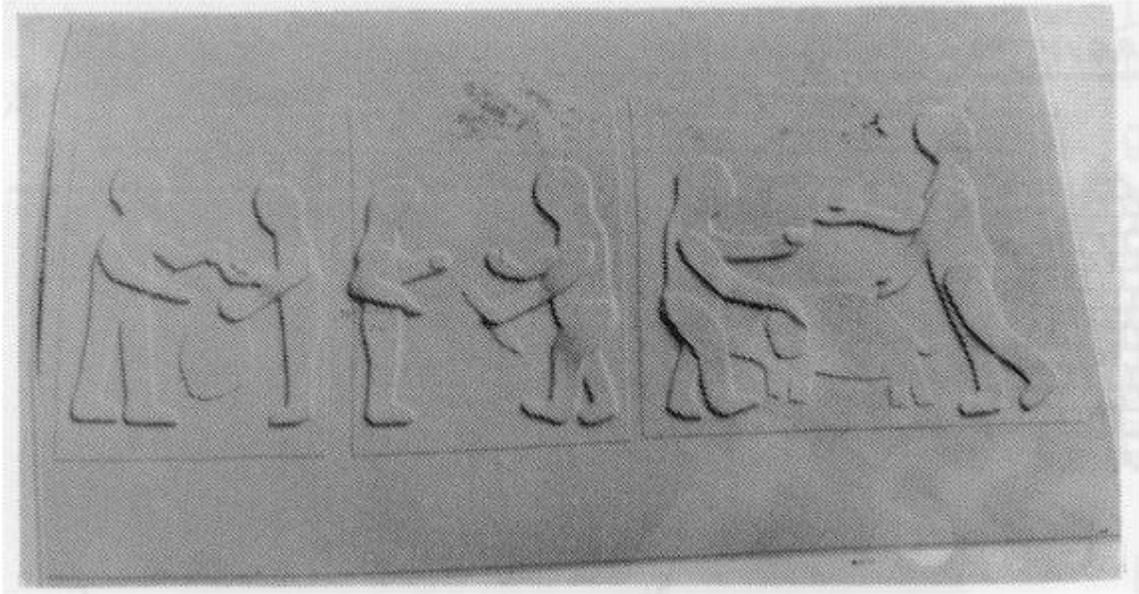


Abb. 20-21

Nachempfunden dem o.a. Geschichtsbuch von Heumann, Kap. über die Griechen.

Aber nicht nur für den reinen Unterricht läßt sich diese Technik verwenden, auch für Bilderbücher, Bilderrätsel usw.

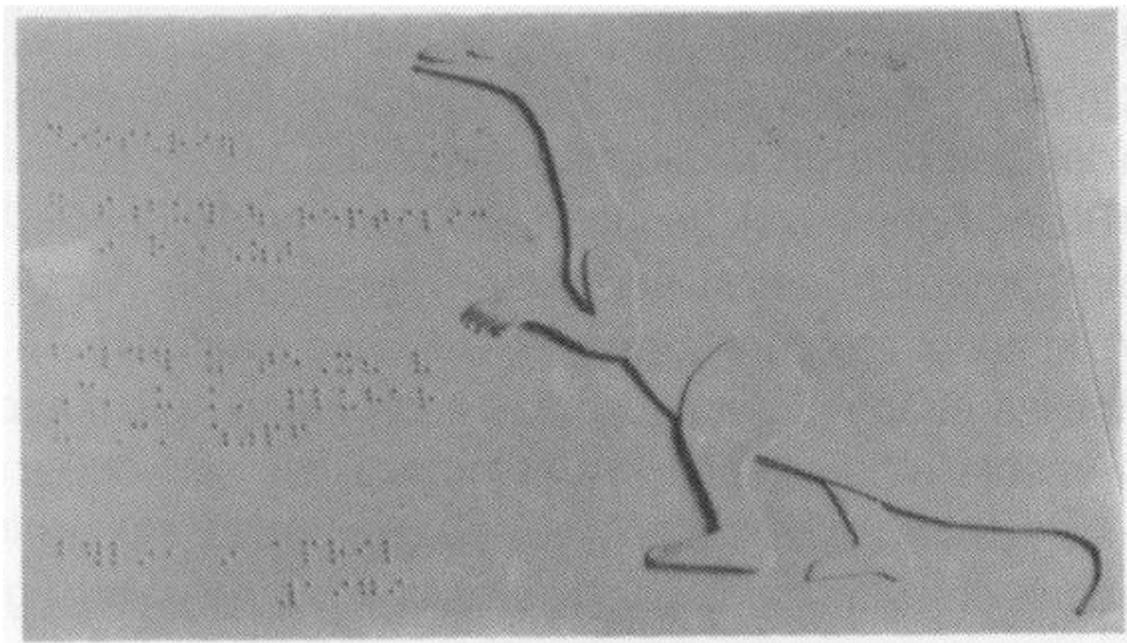
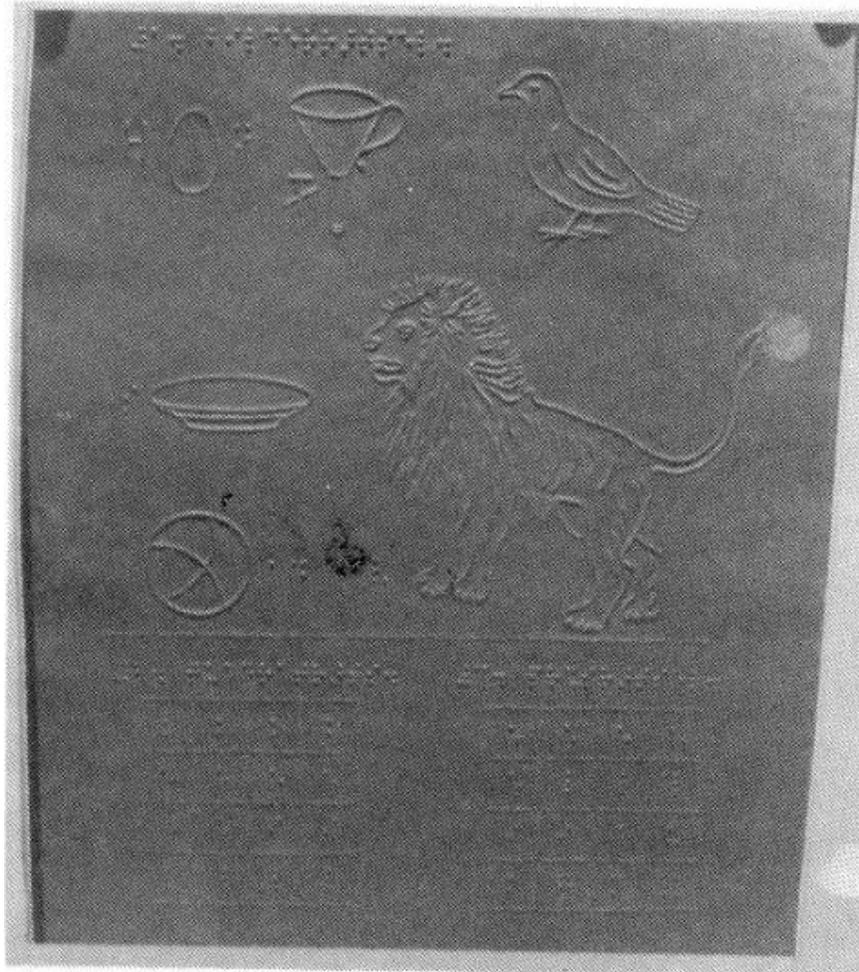


Abb. 22

Siehe Anmerkung 11

Das dargestellte Bild zeigt die erste Seite eines kleinen Buches über Dinosaurier, das wir für die älteren Schüler hergestellt haben.¹¹ Die Idee mit den Bilderrätseln ist nicht neu, wie ich bei der Durchsicht der Bestände des Berliner Blindenmuseums feststellen konnte. Dort fand ich neben vielen anderen Bildern für Blinde auch die beiden Bilderrätsel in Papier geprägt, die sich aber leider nicht datieren lassen, wahrscheinlich aber vom Beginn dieses Jahrhunderts stammen.



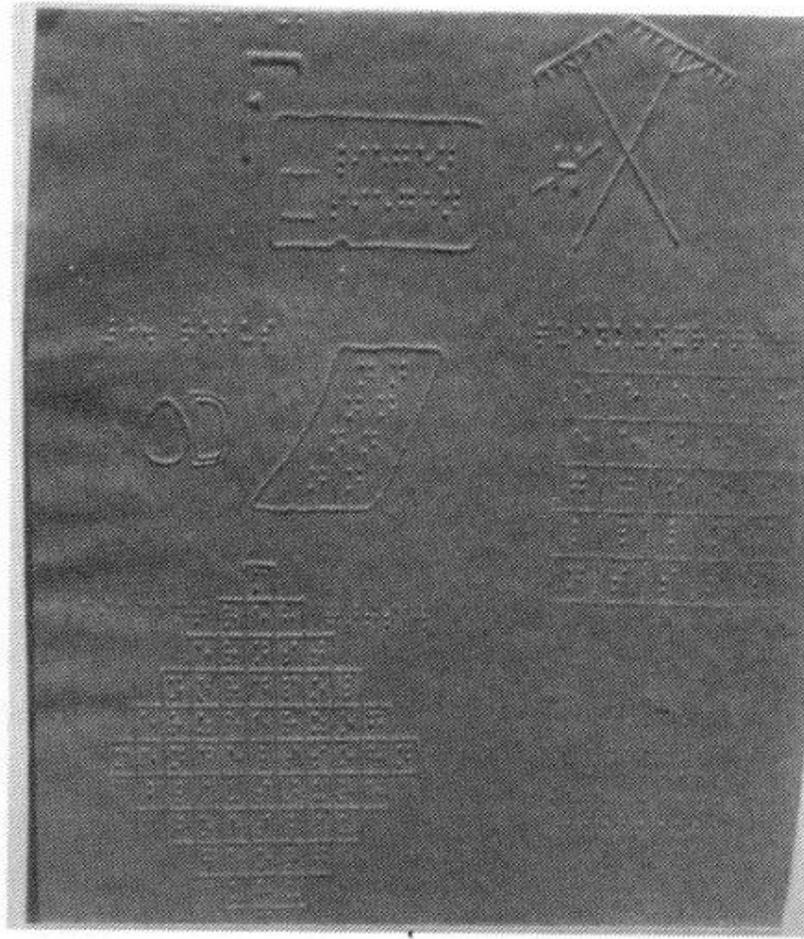


Abb. 23 und 24

Bilderrätsel entnommen aus der Sammlung des Blindenmuseums, o.J.

Schon öfter in der Geschichte der Blindenbildung gab es Versuche, Blinden die Farben irgendwie zugänglich zu machen. Dazu fand ich ein Beispiel aus Amerika¹², das für die verschiedenen Farben unterschiedliche Tastqualitäten anbietet.

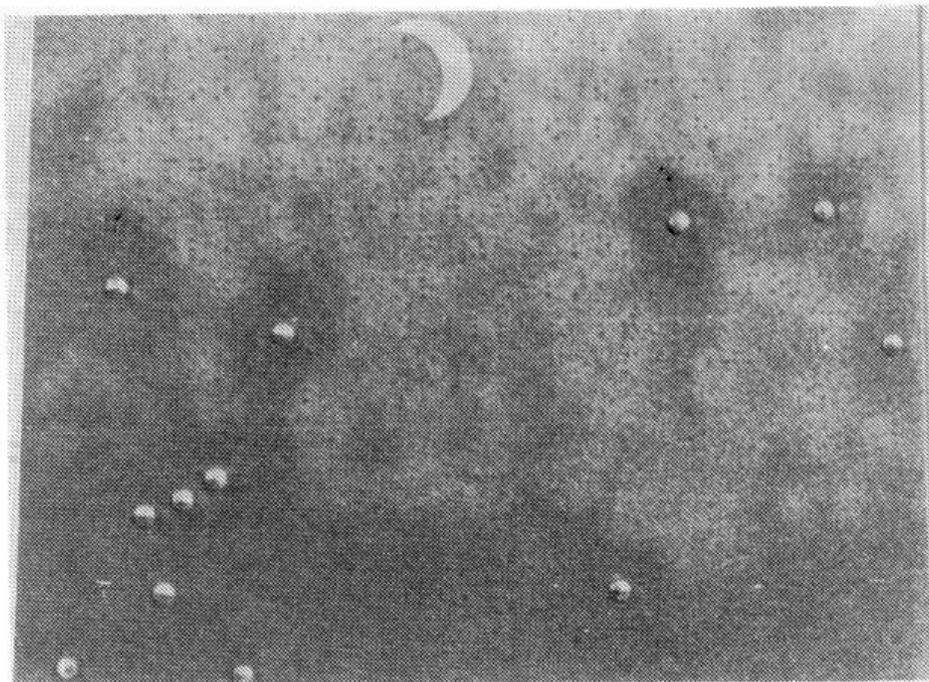
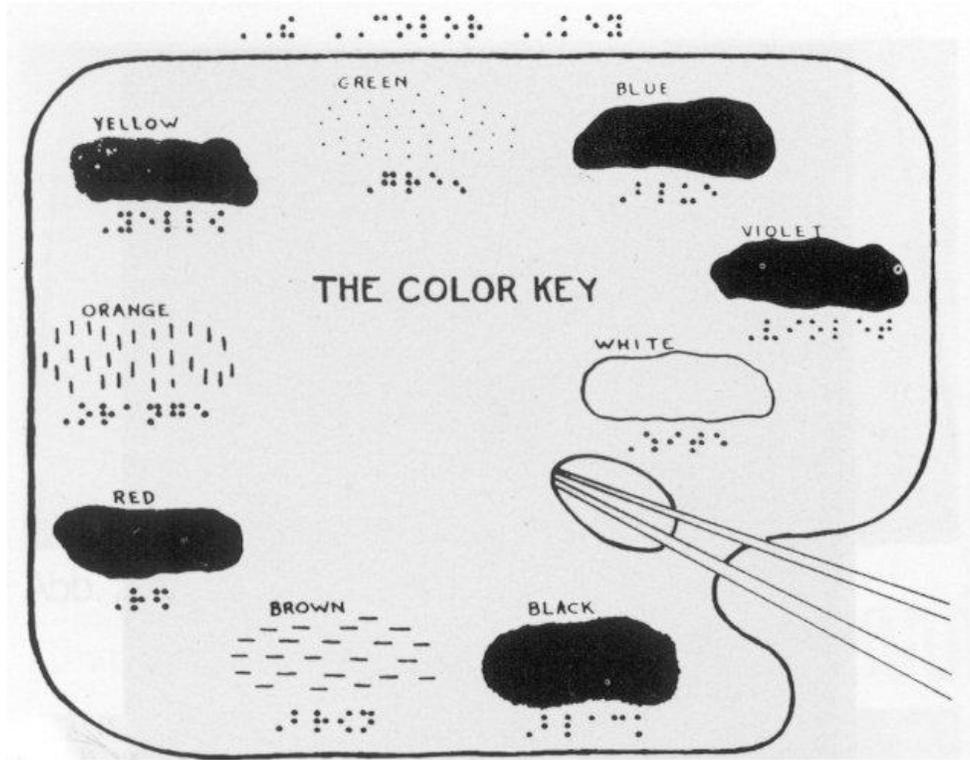
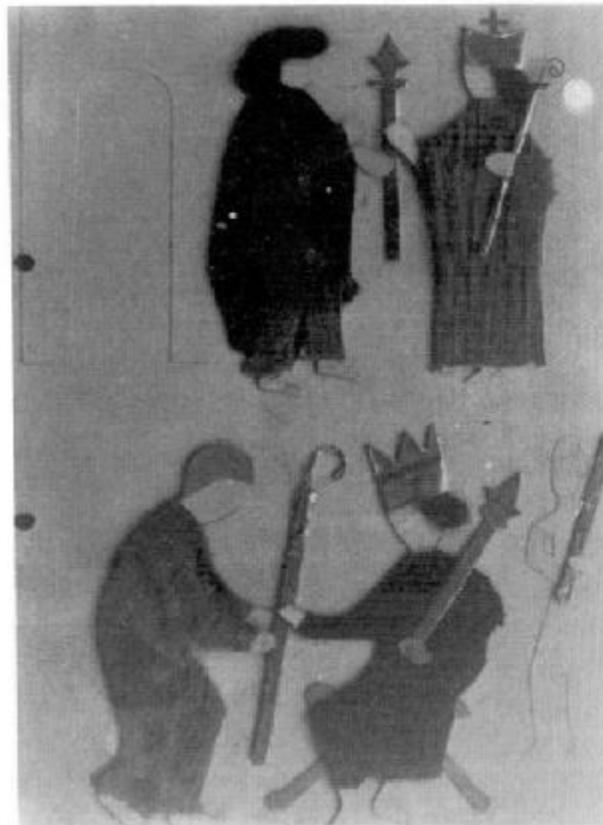


Abb. 25 und 26
 A Picture Book in Color for the Blind by Jeanette Freed & Harry Singer,
 Philadelphia, 1949 (Foto J. Rosenberg).

Über den Wert dieses und ähnlicher Versuche möchte ich nicht urteilen, sondern es den Betroffenen selbst überlassen, ob sie es hilfreich finden und vielleicht sogar Freude daran haben. Einen wesentlichen Vorteil hat dieses Buch der heute üblichen Vervielfältigungsmethode gegenüber: Es ist angenehmer zu tasten, da verschiedene Texturen (Samt, Seide, Sandpapier usw.) verwendet werden.

Ich fürchte, daß die Schüler, die in den Blindenschulen heute fast ausschließlich die PVC-Folie zum Tasten erhalten (abgesehen von einigen Büchern, die noch in Papier gedruckt werden), auf die Dauer Beeinträchtigungen ihrer Tastsensibilität erfahren können. Hinzu kommt, daß die Phantasie dadurch verarmt. Zu wünschen wäre, daß sich Interessierte fänden, die für die blinden Kinder Bilderbücher mit vielerlei Tastqualitäten herstellten, die als Einzelanfertigung zwar sehr arbeitsintensiv, aber ungleich angenehmer und ästhetisch schöner sind. Vielleicht ließen sich „Bastelgruppen“ initiieren, die Bücher in mehreren Exemplaren herstellen. Als Anregung diene ein Bilderbuch, das eine Mutter für ihr blindes Kind anfertigte, das jetzt ein Regelschulgymnasium besucht.¹³ Die Bilder zeigen das Verhältnis von Kirche und Staat im Mittelalter nach einer Vorlage aus dem Geschichtsbuch. Die Vielzahl der Tasteindrücke, die hier wahrgenommen werden können, sind schon auf der Schwarz-weiß-Aufnahme zu erkennen.



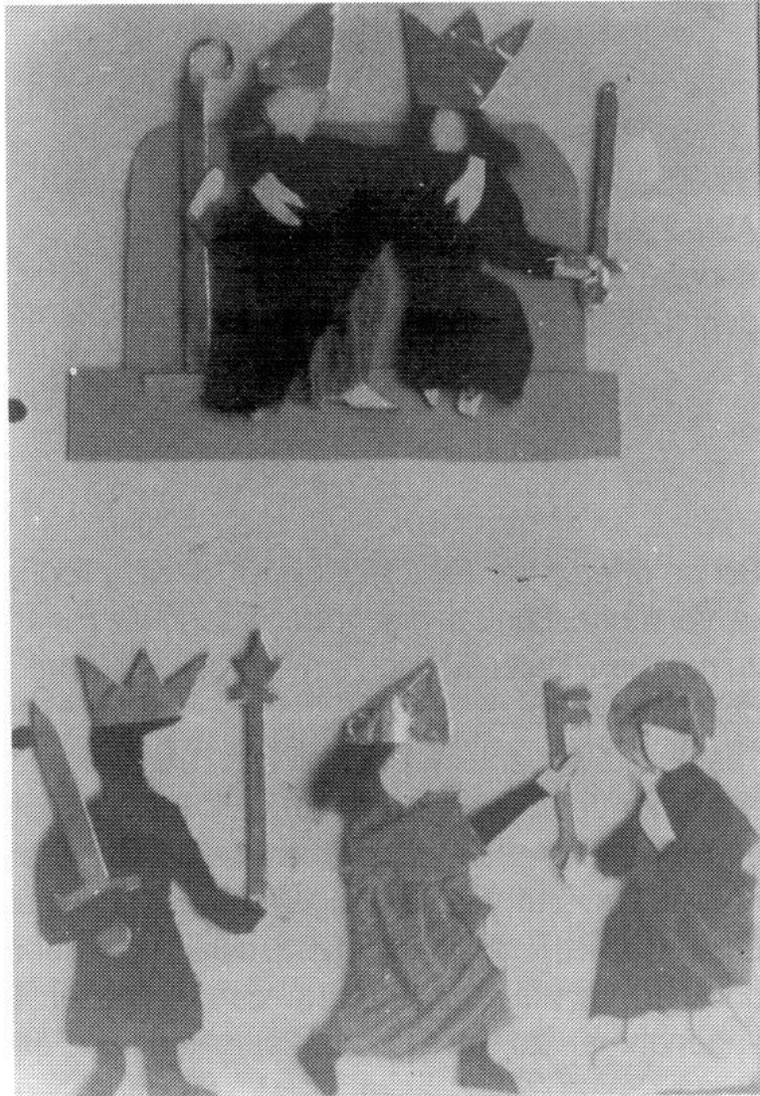


Abb 27 und 28

Als Vorlage diente: Ebeling/Birkenfeld, Die Reise in die Vergangenheit, Bd. 2, Westermann-Verlag Braunschweig, 1977, S. 22.

9. Anmerkungen

1. Klein, J.W.: Geschichte des Blinden-Unterrichts ..., Wien 1837, S. 23 u. 24
2. Klein: a.a.O., S. 23
3. Zeune, A.: Belisar oder über Blinde und Blindenanstalten ..., 7. Aufl., Berlin 1846, S. 93
4. A. Mell beschreibt diese Technik folgendermaßen: „Die erhabenen herzustellen Linien werden mit Gummiwasser geschrieben, gezeichnet oder gedruckt, noch bevor sie trocknen mit einem feinen

- Harzpulver, das ungefähr die Zusammensetzung des Siegellackes zeigt, überstreut und der Überschuß des Pulvers sodann entfernt. Wird nun der feine Harzstaub in mäßiger Hitze auf eigenen Vorrichtungen hierzu geschmolzen, so erhält man glatte Linien von mäßiger, aber gut wahrnehmbarer Höhe." A. Mell (Hrsg.): Handbuch des Blindenwesens, Wien 1900, S. 187, Stichwort „Ektypographie". Vgl. auch Freisauß von Neudegg: Ektypographie für Blinde etc., Wien 1837.
5. Matthies, I.: „Die Bilderfrage", Bericht über die Verhandlungen der II. Sektion zum Thema: „Art und Benützung der Bilder in der Blindenschule". In: Kongreßbericht über den VIII. Blindenlehrerkongreß in München, 1895, S. 51 bis 68.
Die folgenden wörtlichen Zitate sind dem ebenfalls entnommen.
 6. Heller, S.: Das Prinzip der Wechselwirkung in den Blindenschulen. In: Verhandlungen des V. Blindenlehrerkongresses in Amsterdam, 3. - 7. August 1885, S. 131 - 144. Die folgenden Zitate sind dem Bericht entnommen.
 7. Kunz, M.: Bild und Bilder. In: Handbuch des Blindenwesens (A. Mell, Hrsg.), Wien 1900, S. 77 - 86.
Die folgenden Zitate sind dem Artikel entnommen.
 8. Vgl hierzu den Beitrag von K. Spitzer: Gegenständliche Tastbilder, S. 490 und Ch. Pluhar: Bewegungsdarstellung auf Tastbildern
 9. Fromm, W.: Ein Bilderbuch für dein blindes Kind, Ratschläge für die Beschäftigung mit der Relief-Fibel, Deutsche Zentralbücherei für Blinde zu Leipzig, o. J.
 10. Der Vorschlag wurde angeregt durch das Geschichtsbuch: Heumann; „Unser Weg durch die Geschichte", Bd. 5/6, Hirschgraben-Verlag, Umschlagseite.
 11. Das Buch wurde von meiner Tochter und mir, sowie der Schülerin C. Scharpf entworfen, geschrieben und bebildert und in ca. 20 Exemplaren für interessierte Schüler in Plastik abgezogen. Als Vorlage dienten div. Sachbücher.
 12. In der Research-Library der Perkins School for the Blind. Watertown, 02172 Massachusetts, USA.
 13. Frau S. Scharpf stellte diese und ähnliche Bilder für ihre Tochter Cordelia 1980 her.